

V O L K E R S C H M I D T

UNTER VÖGELT?



Macht zu wenig* Sex
uns hässlich,
krank und
dumm?

EINE STREITSCHRIFT
für die Befreiung
unserer Sexualität

*guter

fischer & gann

INHALT

VORWORT | 9

GRUNDSÄTZLICHES | 12

INTRO | 15

**VORSPIEL:
EIN STREIFZUG DURCH DEN GARTEN EDEN | 16**

LET'S TALK ABOUT SEX | 34

Good old times:

Die Welt, aus der wir kommen | 37

Born to ... äh, was?! | 40

Strange Days –

Die Welt, in der wir heute leben | 45

SEX: FIKTIONEN UND FAKTEN | 48

Sex hält schlank, fit und schön! | 54

Sex stiehlt den Körper! | 57

Sex versus Herzinfarkt, Schlaganfall,
Krebs ... | 60

Sex macht schlau! | 63

Sex verbessert unsere Beziehung(en) | 66

Sex macht reich! | 71

Sex tut gut. | 73

Die Sache mit der Treue | 77

Heiliger Gral und Nixenstaub | 81

Zum Kontrast: Das Paarungsverhalten
der geschlechtsreifen Deutschen
im beginnenden 21. Jahrhundert | 85

Wie wir Deutschen über
Sex sprechen | 95

WAS GENAU IST EIGENTLICH »GUTER« SEX? | 104

Sechs Zutaten für »richtig guten Sex« | 112

1: Freiheit und Selbstbestimmtheit | 114

Übung: Wünsch‘ dich frei. | 117

2: Aufrichtigkeit und Vertrauen | 120

Übung: Schaut euch an! | 123

3: Spiel- und Entdeckungsfreude | 125

Übung: Mach dich locker! | 129

4: Ein gesundes Körperbewusstsein | 130

Übung: Freundschaft schließen! Teil 1 | 131

- 5: Ein gesundes Selbstbewusstsein | 133
 Übung: Freundschaft schließen! Teil 2 | 136
- 6: Lust an der Lust | 138
 Übung: Zeige deine Lust! | 144
- Auf den Punkt: | 146

LIEBT EUCH ÖFTER! LIEBT EUCH BESSER! | 150

DAS GRÖßERE BILD | 160

SECHS WÜNSCHE UND EINE EINLADUNG | 173

AFTERGLOW | 176

EXTRO | 177

DANKSAGUNG | 178

QUELLEN | 180

GRUNDSÄTZLICHES

VIELLEICHT LÄSST DER TITEL ES BEREITS erahnen: Dieses Buch ist ein Füllhorn an Einladungen, unsere eigene Sexualität noch einmal von Grund auf neu zu überdenken. Es ist eine Einladung zur gemeinsamen Erschaffung einer neuen, positiven und bejahenden Sexualkultur in unserem Land. Und vielleicht darüber hinaus.

Ja, es stimmt: Dieses Buch ist gleichermaßen Einladung und Aufruf, es uns häufiger miteinander »schön« zu machen. Dies allerdings nur an zweiter Stelle. Erst-rangig ist es Einladung und Aufruf, unsere eigene Sinnlichkeit und Sexualität aktiv und bewusst zu erleben und zu gestalten. Es ist keine Einladung zu wahlloser Promis-

kuität, sondern eine Einladung zu Selbstbestimmtheit und Selbstbewusstheit im Umgang mit dem eigenen Sexualleben.

Dies ist die einzige Stelle im Buch, an der das Thema »Verhütung« zur Sprache kommt. Sex ist eine wunderbare Erfindung der Natur. Doch wie wir wissen, werden einige hässliche Krankheiten über unsere Schleimhäute übertragen. Kondome schützen vor ungewollten Schwangerschaften, vor manchen üblen Infektionen jedoch nur sehr bedingt. Jeder Schleimhautkontakt kann ansteckend sein. Wenn du nicht genau weißt, mit wem du es zu tun hast, tu^t nichts, was dir oder anderen Menschen das Leben versauen könnte!

Umso bedeutsamer ist es, sehr genau zu wählen, mit wem wir diese zugleich zarte und wilde, nährende und gefährliche Nähe teilen. Und umso bedeutsamer ist es, dass wir miteinander sprechen, bevor wir anfangen, uns auszuziehen. Nicht einfach über irgendwas, sondern über die Dinge, die wirklich relevant sind.

Vielleicht kann dieses Buch einen kleinen Beitrag an Themen und/oder Vokabeln dazu beitragen.

Das wäre schön.

INTRO

»**Sexuelle Gesundheit** ist untrennbar mit Gesundheit insgesamt, mit Wohlbefinden und Lebensqualität verbunden.

Sie ist ein Zustand des körperlichen, emotionalen, mentalen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität und nicht nur das Fehlen von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen.

Sexuelle Gesundheit setzt eine positive und respektvolle Haltung zu Sexualität und sexuellen Beziehungen voraus sowie die Möglichkeit, angenehme und sichere sexuelle Erfahrungen zu machen, und zwar frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt. Sexuelle Gesundheit lässt sich nur erlangen und erhalten, wenn die sexuellen Rechte aller Menschen geachtet, geschützt und erfüllt werden.

Es bleibt noch viel zu tun um sicherzustellen, dass Gesundheitspolitik und -praxis dies anerkennen und widerspiegeln.«

WHO (Weltgesundheitsorganisation)²



**VORSPIEL:
EIN STREIFZUG DURCH
DEN GARTEN EDEN**

»Sex ist das der Glückseligkeit Verwandteste, dessen
die meisten von uns teilhaftig werden.

Gut möglich, dass es sich dabei nur um einen Trick
der Natur handelt, die so für die Weitervererbung der DNS sorgt.

Aber wenn Sex ein Trick ist,
dann ist es ein verdammt guter Trick.«³

John Updike (Schriftsteller)

FÜR VIELE VON UNS IST DAS THEMA »SEX« ein heißes
Eisen. Zumindest ist es (noch) kein Thema, über das
man einfach so spricht. Manchen ist über Jahre ver-
mittelt worden, Sex, ihre Geschlechtsorgane und ihre

unverschämten Gedanken wären etwas Schmutziges, Unanständiges. Anderen wurde suggeriert, ihre Art der Sexualität sei wider den Willen Gottes, Allahs oder ihres (auffälligerweise zumeist männlichen) Bodenpersonals. Beim Thema »Sex« fühlen sich viele von uns irgendwie auf eine unangenehme Art und Weise nackt.

Wir beginnen unsere gemeinsame Reise daher, bevor wir uns unserer eigenen Art zuwenden, mit einem frommen und sittsamen Streifzug durch die wilden Weiten in Gottes heiligem Garten. Es gibt hier nämlich weitaus mehr zu sehen, als unsere rechtschaffenen Biologie- und Religionslehrer*innen uns damals erzählt haben.

Obgleich sich die meisten Tierarten auf mehr oder weniger zwei Geschlechter geeinigt haben, gibt es darüber, wie man die Sache mit dem Sex am allerbesten handhabt, unter den vielzelligen Tieren ein paar sehr unterschiedliche Auffassungen.

Dass weibliche Spinnen und Gottesanbeterinnen nach vollzogenem Geschlechtsakt gerne ihren frisch geweckten Appetit an den möglicherweise kurzzeitig unaufmerksam grinsenden Männchen stillen, ist weitgehend bekannt.⁴ Es gibt allerdings noch andere nahe und ferne Verwandte von uns, die in Sachen Paarung einige sehr interessante Strategien und Spielarten entwickelt haben. Vielleicht können diese Beispiele unser

Verständnis dessen, was »natürlich«, »gottgewollt« oder »richtig« ist, ein kleines bisschen erweitern.

Wir beginnen unsere Reise unten, ganz unten.

Abgesehen von einigen fruchtbaren Oasen aus verrottenden Walkadavern, Seegurken und vereinzelt Kolonien aus Muscheln oder Krebsen ist die Tiefsee ein verhältnismäßig leerer Raum.

Tiefseeanglerfischmännchen verbeißen sich daher so fest in »ihr« Weibchen (was hier bedeutet: das erste, das ihnen nach Erreichen der Geschlechtsreife irgendwann schließlich über den Weg schwimmt!), dass sie es niemals wieder loslassen. Der Körper des Männchens verwächst mit dem des Weibchens. Seine inneren Organe bilden sich zurück, bis fast nur noch die Hoden von ihm übrig bleiben.⁵ Eingedenk der Tatsache, dass ein derart einseitig ausgelegtes Beziehungsverständnis des Männchens für das Weibchen voraussichtlich wenig Befriedigung erzeugt, wundert es nicht, dass so manche Holde sich durchaus mehrere »Liebhaber« hält.

Das Papierboot-Männchen, ebenfalls ein opferbereiter Liebhaber, diesmal aus der Familie der Kopffüßer, geht nicht ganz so weit. Das muss er auch nicht, denn der gute Herr beherrscht einen in der Natur einzigartigen Trick: Er wirft seinen »Penis« (genau genommen, seinen Begattungsarm mit dem klangvollen Namen »Hectocotylus«) ins Meer aus, wo dieser offenbar aktiv

die Duftspur eines attraktiven und überdies fruchtbaren Weibchens aufnimmt und ihm selbstständig (!) folgt, bis er die am Kopf befindliche Befruchtungshöhle der Auserwählten erreicht.⁶

Die Weibchen dieser Art sind nach einem einzigen *dickshot* im Übrigen häufig nicht lange satt und öffnen sich bereitwillig anderen samenstrotzenden Fleischtorpedos. GEORGES CUVIER, der große Zoologe, hielt, als er diese Art als Erster beschrieb, die Papierboot-Penisse im Inneren des Weibchens für wurmartige Parasiten. Man könnte argumentieren: Genau das Gegenteil sei der Fall. Sie nehmen nichts, sondern bringen Geschenke dar.

Weinbergschneck*innen (sie sind Hermaphroditen) sammeln auf ihrer Begattungstour das Sperma verschiedener anderer paarungswilliger Weinbergschnecken ein. Erst wenn er/sie/es der Meinung ist, die evolutionär hierfür angelegte Samentasche sei nun gut genug gefüllt, lässt Herr/Frau Schnecke den Spermiencocktail gut verrührt auf seine/ihre Eizellen los.⁷

Während dieser Sperma-Ernte treiben sie einander spitze Dornen in den Leib, die offenbar der gegenseitigen Stimulation dienen, denn dadurch nimmt das Empfängertier deutlich mehr Sperma in sich auf. Schnecken mögen es offenbar gerne etwas robuster. Das bedeutet jedoch nicht, dass er/sie/es es eilig hätte.

Das Vorspiel zwischen zwei Weinbergschnecken kann

bis zu zwanzig Stunden dauern. Erst danach kommt der sogenannte »Liebespfeil« zum Einsatz. Auch nach dem Austausch ihrer Samengaben bleiben die Schnecken oft noch lange beieinander liegen, bis die Spermapakete ganz im eigenen sowie im Körper des Partners aufgenommen worden sind. Dies kann durchaus seine Zeit brauchen, denn die Spermapäckchen sind mehrere Zentimeter lang.⁸

Der Lustdorn der Weinbergschnecken ist allerdings nur für den einmaligen Gebrauch konzipiert. Er bricht beim Liebesspiel ab, und es kann eine ganze Weile dauern, bis sein oder ihr *special feature* wieder nachgewachsen ist. Schnecken ohne Dorn paaren sich selbstverständlich weiterhin. Ihr Los im Vermehrungscocktail ist bei diesen Paarungen jedoch ein kleineres.

Der Liebestanz der Weinbergschnecken überzeugt durch Hingabe und Anmut. Zu wahrer Meisterschaft in diesen beiden Disziplinen jedoch treibt es alljährlich ein entfernter Verwandter der Schneckchen, mit denen dieser nicht selten sogar das Habitat teilt.

Der Tigerschneigel, ein wild gemusterter Freund jeden Gärtners, ist ein berüchtigter Jäger und Nesträuber. Besonders gerne frisst er offenbar die Gelege der auf grünes Pflanzenmaterial spezialisierten Wegschnecken.

Wenn dieses Raubtier einen paarungsbereiten Artgenossen aufgrund seiner Schleimspur wittert, verfolgt

es diese und anschließend den auserwählten Partner nicht selten stundenlang, bis gemeinsam ein Platz gefunden wird, der für den nächsten Schritt des Liebesspiels geeignet scheint. Ich zitiere Wikipedia: »Die Tiere bewegen sich unter gegenseitigem Belecken der Schwanzspitze zunächst weiter im Kreis. Dabei wird viel Schleim abgesondert, der einen runden Fleck auf dem Untergrund bildet. Die Tiere verkürzen sich und werden dicker. Dabei ist der Vorderkörper spindelförmig angeschwollen.

Die Vorderkörper biegen sich nach rechts und nach links. Am Ende dieses Teils des Vorspiels wird der Kreis enger, die Tiere legen jeweils den Kopf auf den Rücken des Partners. Zwar klafft die Genitalöffnung bereits, von den Genitalien selber ist jedoch noch nichts zu sehen.

Danach beginnen sich die beiden Partner stürmisch zu umschlingen. Sie schlagen heftig mit den Vorderkörpern umher, belecken oder benagen sich gegenseitig und spreizen die Mantelschilde. Während dieser heftigen Bewegungen scheiden die Tiere mit ihrer Schleimdrüse jeweils einen 1½ mm dicken, rötlich-gelben Schleimfaden aus. Nach weiteren heftigen Bewegungen und weiterer Schleimbildung lösen sich die beiden Partner von der Unterlage und hängen kopfüber am gebildeten Schleimfaden, der durch die heftigen Umschlingbewegungen immer stärker verdreht wird und rasch länger wird.«⁹

Romantischer hätte ich es nicht beschreiben können.

Aber es geht noch weiter: »Hat der Schleimfaden seine maximale Länge erreicht, hören die Bewegungen auf und die Tiere strecken sich, aber in sich verschlungen und mit fast in die Waagrechte gehobenen Köpfen. Erst danach erscheinen in den Genitalöffnungen die schlauchartigen, bis etwa vier Zentimeter langen und etwa vier Millimeter dicken Penisse (im Plural korrekt: Penes), die durch die Hämolymphe bläulich-weiß gefärbt sind. Die Kämmen sind bereits als gewellte Säume zu sehen. Die Penes beginnen nun sich zu suchen. Dazu werden die Köpfe etwas abgesenkt.«

Und auch das ist noch längst nicht das Ende dessen, was ein Tigerschnegelpärchen im Garten hinter unserem Haus für einen gelungenen romantischen Abend hält. Ich kann die Lektüre dieses hoch spannenden Artikels über einen in mehrerlei Hinsicht respektablen Bewohner unserer Gärten nur wärmstens empfehlen.

Dies und die Daten über den Sex der Deutschen vor Augen (siehe unten!), könnte an dieser Stelle ein Mensch mit böser Zunge behaupten, der beste Sex in Deutschland fände im Freien hinter unseren Häusern statt. Jedoch ohne unsere Anwesenheit.

Du magst es direkt und gerne etwas derber? Genauso läuft's unter Bettwanzen. So etwas wie ein präkoitaler Flirt wurde bei ihnen bislang noch nie beobachtet. Stattdessen schleicht sich das Männchen von schräg hinten

an das Weibchen heran, zückt seinen zu einem spitzen Bohrer geformten Penis und rammt ihn dem Weibchen mit Kawumm in den Leib. Das bedeutet: Irgendwo in den Leib! Rücken, Bauch oder Kopf, das ist für das Männchen alles eins. Hauptsache rein das Ding in die Braut und diese dann, viel hilft viel, kräftig vollpumpen mit allem, was geht!

Das männliche Wanzen sperma wandert dann durch die flüssigkeitsgefüllte Leibeshöhle bis an den Ort seiner Bestimmung. Auf dem Weg dorthin behandelt der Körper des Weibchens die männlichen Spermien wie feindliche Bakterien und löscht sie aus, wo immer es geht. Diese Armada des weiblichen Immunsystems überwindet die Bettwanze durch die schiere Menge ihrer Besamung. Hätte das Tier die Größe und das Gewicht eines erwachsenen Menschenmannes, so entspräche dies einem Erguss von 30 Litern »feinster Sahne«. Nicht selten kommt es vor, dass ein Weibchen von derart vielen Männchen nacheinander brutal besamt wird, dass es schließlich an seinen Begattungswunden stirbt.¹⁰

Da wir gerade über sexuelle Unfreiwilligkeiten sprechen: Enten gehören zu den wenigen Vogelarten, deren Männchen über einen äußeren Penis verfügen. Und was für einen! Ein Männchen der Gattung der Argentinischen Ruderente kam auf ein stolzes Einsatzmaß von 42,5 cm. Das war länger als der gute Herr Erpel selbst.¹¹

Wer Enten aufmerksam bei der Balz beobachtet, wird Zeuge eines interessanten und für manch zarte Seele erschreckenden Schauspiels: Eine Gruppe von Männchen schwimmt gemeinsam auf ein Weibchen zu und bedrängt es von allen Seiten. Das arme Entlein, das keine Chance hat zu fliehen, wird nacheinander von den Erpeln rangenommen und besamt.

Was jedoch edlen Moralisten schnell als Vorgang einer Gruppenvergewaltigung erscheint, ist möglicherweise für die Dame gar nicht so unangenehm. Diese nämlich ist sehr wohl in der Lage, das Eindringen der Erpelpenisse zu unterbinden. Die Penes der Erpel sind spiralförmig gebogen. Eine Penetration kann also nur dann stattfinden, wenn die Vagina des Weibchens entspannt ist und im Inneren eine entsprechende Spiralwindung aufweist. Presst die Dame ihren Beckenboden zusammen, ist in diesen kein Eindringen mehr möglich. Es könnte also durchaus sein, dass Frau Ente die Überdosis rabiater Männlichkeit schwer zu schätzen weiß.¹²

Ganz anders dagegen geht es bei den Indischen Stabschrecken zu. Die überwiegende Mehrheit von ihnen ist weiblich. Das hält sie jedoch nicht davon ab, mit sich selbst Nachkommen zu zeugen. In diesen Kreisen ist die Jungfrauengeburt also eine ziemlich gewöhnliche Sache.¹³ Kommt es allerdings doch einmal zwischen einem Weibchen und einem der wenigen Männchen zum Akt, so

lässt sich der Herr bemerkenswert viel Zeit. Bis zu zehn Stunden kann das Begattungsspiel angeblich andauern. Wobei dies im australischen Busch vermutlich niemanden beeindrucken würde. Manche Beuteltiermännchen haben so lange und unermüdlich mit so vielen unterschiedlichen Partnerinnen nacheinander Sex, dass die Prozedur sie letzten Endes umbringt.¹⁴

Sich tagelang paaren, ohne dabei zu sterben, können einige Bachläuferarten. Die Männer reiten ihre Frauen teils über Tage. Falls sie zwischendurch Hunger bekommen, bedienen sie sich gerne an der Beute ihrer Gefährtin.¹⁵

Weniger tantrisch treiben es die Heckenbraunellen. In ihrer Brunft kann es vorkommen, dass Weibchen pro Tag bis zu hundertmal Sex haben, mit unterschiedlichsten Partnern.¹⁶

Ein unter Amazonasdelfinen beliebtes Spiel ist das Einführen des erigierten Penis in das Blasloch der Partnerin oder des Partners.¹⁷ Manch eine/r könnte auf das dadurch zwangsläufig entstehende Bild mit einem selbstzufriedenen Grinsen reagieren.

Übrigens verfügen die Männchen nicht weniger Tierarten auf Erden über zwei Penisse. Hierzu zählen beispielsweise Haie¹⁸, aber auch alle Echsen und Schlangen.¹⁹ Ameisenigel Männchen haben sogar vier Freudenspenden. Und offenbar wissen die Gentlemen mit diesen durchaus gewandt umzugehen.²⁰

Apropos »Wer hat die meisten?« Bandwürmer können ja bekanntermaßen sehr, sehr lang werden. Sie bestehen aus vielen, vielen kleinen Einzelgliedern, die alle exakt gleich aufgebaut sind und sowohl einen Satz männlicher als auch einen Satz weiblicher Geschlechtsorgane aufweisen. Manche dieser Würmer erreichen Längen von vielen Metern und können aus Zehntausenden solcher Glieder bestehen.²¹

Ist ein/e Artgenoss*in greifbar, so begatten und befruchten sich die beiden an Tausenden von Stellen zugleich. Doch selbst für jene Bandwürmer, die ihr Leben als Einzelparasiten fristen müssen, bedeutet dies nicht sexuelle Abstinenz. Der/die/das Bandwurm besorgt es sich und besamt sich dabei ganz pragmatisch selbst.

Die Schleimpilzart »Physarum polycephalu« kennt 13 verschiedene Geschlechter. Jedes von ihnen ist mit jedem anderen fortpflanzungsfähig, mit dem eigenen jedoch nicht.²²

Den aktuellen Gender-Rekord hält jedoch unangefochten ein Pilz namens »Gemeiner Spaltblättling«. Diese Art kommt auf 23.328 verschiedene Geschlechter. Jedes Einzelne ist mit jedem anderen fruchtbar, allerdings nicht mit den Vertretern des eigenen Geschlechts.²³

Womit wir zu einer ebenso hochinteressanten wie häufig übersehenen Frage kommen: Wieso gibt es überhaupt Geschlechter? Und warum haben die allermeisten

Organismen auf Erden nicht 3, 7, 13 oder 23.328, sondern ausgerechnet genau zwei davon?

Für diejenigen, die in Biologie damals gar nicht aufgepasst haben, sei kurz erwähnt, dass das Mischen von Erbgut bei der Zeugung, evolutionär betrachtet, bedeutende Fortschritte mit sich brachte, da das Erbgut bei der Befruchtung stets neu rekombiniert wird, wobei sichtbar geschädigte Teile des einen DNA-Stranges, wenn vorhanden, durch intakte Sequenzen des anderen DNA-Stranges ersetzt werden. Dies erklärt jedoch nicht die Entstehung von Geschlechtern. Schließlich ist es bei der Mischung der DNA nicht bedeutsam, ob das Erbgut von zwei Männern, zwei Frauen oder einem Mann und einer Frau stammt.

Der Schlüssel zu des Rätsels Lösung findet sich in den Mitochondrien. Diese Kraftwerke in unseren Zellen sind, genetisch betrachtet, nicht menschlich. Sie enthalten kein menschliches Erbgut, sondern eine eigene DNA, welche eher der DNA von Bakterien als der von Tieren ähnelt.²⁴ Diese kleinen Untermieter in unseren Zellen sind sehr bedacht auf ihren Lebensraum. Dringen andere Mitochondrien gemeinsam mit dem Erbgut in eine Zelle ein, so bekämpfen sich Eindringlinge und Ureinwohner bis auf den Tod. Dieser Kampf kann schwer zu Lasten der umgebenden Zelle gehen.

Aus diesem Grunde entwickelte die Evolution in un-

seren sehr frühen Vorfahren bereits die Strategie, einige der Organismen darauf zu programmieren, Befruchtungszellen zu produzieren, die keine Mitochondrien enthielten. Die Befruchtung durch solche Individuen war also als Erbgut-Nehmer*in bedeutend ungefährlicher.

Auf diese Weise brachte die Evolution die Frau hervor, die in die Vermehrung ihr Erbgut und ihre Mitochondrien einbrachte, und den Mann, dessen Zugabe aus purer DNA bestand.

Die Mitochondrien in jedem Einzelnen von uns gehen also zurück auf unsere Mutter, vor dieser auf ihre Mutter, die sie von ihrer Mutter erhielt ... und so weiter und so fort bis zurück an den Anbeginn unserer Art und anschließend noch weit darüber hinaus bis an den Anbeginn der Zweigeschlechtlichkeit vor etwa einer Milliarde Jahren.²⁵

Dieses Konkurrenzverhalten der symbiotisch in unseren Zellen lebenden Mitochondrien hat also dazu geführt, dass wir uns heute biologisch zumeist als Mann und Frau begegnen und begehren. Es gibt jedoch in Hinblick auf unsere Geschlechtlichkeit noch ein weiteres Phänomen, das allzu oft übersehen wird und einiges verständlich macht.

Viele Frauen reagieren reflexartig mit Widerstand, wenn sie erfahren, dass es statistisch signifikant erheblich häufiger männliche als weibliche Genies gibt. Und das

fachübergreifend. Viele Männer reagieren auf diese Information reflexartig mit eigenem Schulterklopfen. Die Reaktion beider Geschlechter wird offener, wenn ergänzt wird, dass es ebenso statistisch relevant radikal niedrige IQ-Werte deutlich häufiger in der männlichen Bevölkerung als in der weiblichen gibt. Es gibt mehr männliche Erfinder und Straftäter, Künstler und Psychopathen, Revolutionäre und Attentäter, Anführer und Rundumversager. Nachdem wir die Schnappatmung nun wieder eingestellt haben, bemerken wir vielleicht: Das Ganze ist nicht nur einfach irgendwie so, wie es ist. Dahinter steckt System.

Wie wir seit einigen Jahren wissen^{26 27 28 29}, mutiert das männliche Erbgut um Längen häufiger als das weibliche. Der korrekte Fachausdruck hierfür lautet: »male mutation bias« (Männliche Mutationsneigung). Das führt zu eben jenem Phänomen, dass wir körperliche wie psychische Auffälligkeiten oder Extreme eher unter Männern als unter Frauen finden.

Gott würfelt nicht; die Evolution schon, und zwar bei jeder geschlechtlichen Zeugung neu. Dabei zeigt sich in vielen bislang untersuchten Genomen, dass der weibliche Chromosomensatz weitaus stabiler ist als der männliche.

Ausführlich beschrieben findet sich dieser Zusammenhang in ROY F. BAUMEISTERS überaus amüsanter

Streitschrift: »Wozu sind Männer eigentlich überhaupt noch gut? Wie Kulturen davon profitieren, Männer auszubeuten.«³⁰ Kurz zusammengefasst, lässt sich sagen: Die Mutationsfreude des männlichen Genoms führt dazu, dass das Spektrum der genetischen Vielfalt zunimmt, da es im Paarungspool hierdurch mehr besonders große oder besonders kleine, besonders kluge oder besonders stumpfe, besonders attraktive oder besonders hässliche potenzielle Paarungspartner gibt, unter denen die Mitochondriengeberinnen (ohne *)! auswählen, wessen Gen-Cocktail wohl den bestverfügbaren Zusatz zum eigenen abgeben könnte.

Die Chancen der Weibchen, sich fortzupflanzen, sind im Vergleich zum samenstrotzenden (und stetig nachproduzierenden) Männchen bei Weitem geringer und fordern überdies einen hohen Preis. Durch die Erfindung der Geschlechter machte die Evolution die Männchen zu Triebfedern des genetischen Fortschritts ihrer Art und gab den Weibchen die Macht über den weiteren Verlauf der Evolution. Vielleicht gibt uns das eine Idee davon, wie tief der Code unserer Sexualität in unseren Genen eingegraben ist.

An dieser Stelle ist es vielleicht angebracht, ein paar Worte zum Thema »Homosexualität« zu verlieren. Allein zu denken, das Thema hier behandeln zu müssen, löst in mir ein unangenehmes Gefühl von Fremdscham und Be-

klommenheit aus, weil es mich daran denken lässt, dass das, was wissenschaftlich längst ein uralter Hut ist, für manche Menschen hierzulande in der Tat eine unerhörte Neuigkeit sein könnte. Ich erwarte wenige von diesen Zeitgenossen unter meinen Leser*innen. Jedoch vielleicht in ihrer Familie, in der Nachbarschaft, im Kollegium oder beim Sport. Für derartige Begegnungen mit Gedankengut der mittelalterlichen Art mögen diese Fakten ein Werkzeug des Lichts sein.

Ich mache es kurz: Der Wikipedia-Eintrag unter dem Titel »Homosexuelles Verhalten bei Tieren« verweist auf Studien, in denen bei 500 – 1.500 verschiedenen Tierarten gelegentlich bis regelmäßig gleichgeschlechtliche Sexualkontakte vorkommen, und beschreibt darüber hinaus ausführlich derartige Beobachtungen an zwei Dutzend Tierarten von Tauflieden und Libellen über Schafe, Löwen und Delfine bis hin zu verschiedenen Affenarten, unter anderem ausnahmslos allen Menschenaffen, also den anderen und uns.³¹

Tatsächlich sind die Gehirne von heterosexuellen und homosexuellen Tieren unterschiedlich verdrahtet.³² Da hilft kein gutes Zureden und kein religiös verirrtes Psycho-Training. Schwul ist schwul. Und bleibt es.

Überdies ist homosexuelle Sexualität, bei Licht betrachtet, eine geradezu brillante Strategie der Natur (oder des lieben Gottes), die es den Mitgliedern einer Art unter

engen Lebensbedingungen ermöglicht, sich sexuell zu nähren, ohne dass hierdurch die Dichte der Population zunimmt.

Eine interessante Fußnote an dieser Stelle: Befragungen der Sexualforscherin KRISTEN JOZKOWSKI von der Universität in Arkansas (USA) ergeben, dass Frauen deutlich häufiger einen Orgasmus erleben, wenn sie mit einer Frau, statt mit einem Mann intim sind.³³

Womit wir, nach unserer illustren und hoffentlich erbaulichen Rundreise durch den Garten Eden schließlich wieder bei uns Menschen angekommen wären.

Auf den kommenden Seiten stellen wir uns der Frage: Was genau wissen wir eigentlich über unsere menschliche Sexualität?